

# Miscellen

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

Redacteur und Verleger: Frhr. v. Lorenz.

Nr.

Dresden, den 21. März 1823.

11.

### Das Osterfest.

Es ist ein frohes, herzerhebendes Fest, das wir nun bald feiern werden; es ist das Fest der Unsterblichkeit. Heiliger Glaube an meine ewige Fortdauer erfüllt meine ganze Seele und hebt sie empor zu dem, von dem ewiges Leben kommt! So war es der Wille des Ewigen, daß die, die er nach seinem Bilde schuf, nicht enden sollten mit diesem Leben, sondern fortdauern und fortschreiten auf höhern Bahnen durch alle Ewigkeit hin. Hohe herrliche Bestimmung! Kann ich an sie denken, ohne daß eine heilige Freude mein ganzes Gemüth ergreife?

Heiliger Glaube an Unsterblichkeit, Trost und Stärkung jedem Edlen, erscheine mir in deinem reinsten Licht und Glanze! Er war es, der Wiedererstandene, der unsere Ahnungen und Hoffnungen der Ewigkeit zur frohen Zuversicht erhob und sich auch dadurch um die Menschheit unsterbliche Verdienste erwarb. Preis und Dank auch dafür dem erhabenen Gottessohne!

Verdüstern Unannehmlichkeiten und Leiden unsrer Leben, o so erhebe sich unser Geist in jene

bessere Welt, die Jesus uns kennen lehrte, und tröste, beruhige und erheitere sich durch die Aussicht auf sie! Gelingt es uns nicht, hier so viel Vollkommenheit zu erringen, als wir wünschen, so tröste uns der frohe Glaube, daß wir einst fortschreiten werden in einem glücklichen Leben in alle Ewigkeit hin.

Willkommen ist dem Guten, Tugendhaften die Todesannäherung. Seine Seele blickt hin in jenes heilige Land, wo Jesus alle Guten und Treuen um Gottes Thron versammeln will.

Da aber das künftige Leben Nichts anders seyn kann, als Wirkung und Frucht des gegenwärtigen; so fordert uns dieses auf, so lange wir hier wallen, uns auf die Ewigkeit gehörig vorzubereiten, uns zu vervollkommen und zu veredeln und uns dadurch des künftigen, höhern Lebens würdig zu machen. Je mehr wir hier säen, desto mehr werden wir einst erndten. Dieser Glaube sey uns allezeit gegenwärtig und wirke wohlthätig auf unsern Geist und unser Herz. Er bemächtige sich besonders jetzt unserer Seele ganz und mache, daß wir dieses Fest auf eine wahrhaft christliche Weise, mit dem aufrichtigen, festen Vorsatz feiern, immer wei-

fer und besser und dadurch der Unsterblichkeit würdiger zu werden.

## Die alten Mexikaner. (Fortsetzung.)

Den wichtigsten Theil des mexikanischen Gottesdienstes machten jedoch die schon vielbesprochenen Menschenopfer aus. Alle Geschichtschreiber, die davon schrieben, gestehen einstimmig, daß man nirgends Etwas in der Welt gefunden habe, welches solches Grauen zu erregen im Stande sey, als die Menschenopfer der Mexikaner und ihre Art zu opfern.

Zu diesen Opfern waren nur allein die Kriegsgefangenen bestimmt, und man verschonte sie nur deshalb, um den Göttern eine große Menge Opfer schlachten zu können. Daß es aber an Schlachtopfern nie fehle, dafür sorgte die Politik des mexikanischen Herrschers. Denn der bekannte Montezuma gestand dem Cortez aufrichtig, „daß er Tlaskala und noch andere benachbarte Staaten schon längst hätte erobern können, allein er unterlasse es nur deshalb, daß es dem Reiche nicht an Feinden und also auch den Göttern nicht an Schlachtopfern fehlen möge.“

Grausamkeit war der Hauptzug im Charakter der Mexikaner und besonders ihrer Priester. Wenn daher einmahl eine gewisse Zeit vergangen war, ohne ein Opferfest gehabt zu haben, so verkündigte der Oberpriester dem Kaiser und seinem Staatsrath, daß die Götter Hunger hätten, und es wurde wieder ein Vorwand hervorgesucht, um den Nachbarn einen Krieg ankündigen und dadurch Opfer herbeischaffen zu können. Selbst Betrügereien wurden von den Priestern nicht verschmäht, um das Volk zu täuschen und zum Kriege zu entflammen. Man darf auch nicht glauben, daß die Zahl der zum Opfer bestimmten Menschen nur geringe für jedes Fest gewesen sey,

da es, wie wir weiter unten anführen werden, solche Feste gegeben haben soll, an welchen mehrere tausend Opfer unter des Priesters Messer ihr Daseyn schmerzvoll endeten.

Bei der Opferhandlung selbst wurden folgende Ceremonieen beobachtet. Man stellte die dazu gewidmeten Personen in eine lange Reihe und umgab sie mit einer zahlreichen Wache. Hierauf stieg einer der Priester vom Tempel mit großer Eilfertigkeit herab. Er war mit einem weißen Rocke, dessen Saum mit dicken Franzen besetzt war, bekleidet, und trug ein von Maismehl und Honig verfertigtes Gößenbild in seinen Armen. Das Bild hatte gelbe Zähne und grüne Augen. Dieses waren seine grüne Steine und jenes Maiskörner. Der Träger dieses Bildes bestieg hierauf einen mitten im Hofe befindlichen großen Stein, zeigte es einem Gefangenen nach dem andern mit den Worten: „Siehe, das ist dein Gott!“ Hierauf stieg er wieder vom Steine herab, stellte sich an die Spitze der Gefangenen und führte sie in einem ordentlichen Zuge die Treppe hinauf dem Schlachtmesser entgegen.

Sobald, als der erste des Zugs oben auf dem schon beschriebenen Tempel-Plateau angelangt war, empfingen ihn die Priester und begannen nun ihr schauderhaftes Amt. \*) Die Schlächter

\*) Es waren, wie schon erwähnt worden ist, bei dem großen Haupttempel in Tenochtitlan sechs solche Menschenschlächter angestellt, der Vornehmste von ihnen führte den Namen *Topyleizi* (Herzabschneider). Er trug einen langen, rothen, mit dergleichen Troddeln verbrämten Rock. Auf dem Kopfe hatte er eine Krone von grünen und gelben Federn, an den Ohren goldne, mit grünen Steinen besetzte Ringe und auf der Unterlippe ein Röhrchen von einem himmelblauen Stein. Sein Gesicht war ganz schwarz angestrichen. Die fünf andern trugen falsche, sehr krause Haarperücken, welche mit ledernen Riemen, die über die Stirn gingen, befestiget waren. An diesen Riemen hingen kleine, mit allerlei Farben bemalte

ergriffen ihr Opfer. Mit Blitzesschnelle lag es auf dem schon beschriebenen Opfersteine auf dem Rücken. Während das Schlachtopfer von vier dieser Henker bei den Händen und Füßen festgehalten wurde, warf ihm der fünfte eine Schlinge um den Hals und hielt ihm damit die Kehle fest zu. Jetzt nähete sich der Topileizin mit dem steinernen, sehr scharfen Messer, schnitt ihm auf der linken Seite an der Stelle des Herzens den Leib auf, und nahm sehr geschwind das Herz heraus, welches er erst gegen die Sonne hielt, um ihr die letzten Pulsschläge desselben, so wie den daraus aufsteigenden Dampf zu opfern. Dann trug er es mit tiefer Ehrerbietung zu dem Abgott in die Kapelle, dem er das Gesicht damit rieb, während er verschiedene geheimnißvolle Gebete dazu hermurmelte. Unterdessen hatten die übrigen Opferpriester den Leichnam die steile Treppe hinabgestürzt, welcher nun von den Untenstehenden aufgefangen und an die, welche ihn den Priestern überliefert hatten, ausgeantwortet wurde, die ihn nun bei den Füßen vor den Vorhof hinausschleppten, und als gute Mahlzeit mit ihren Freunden verzehrten. So wie das erste Schlachtopfer dahin war, ergriff man behende das zweite, dem es eben so erging. Mit seinem Leichnam wurde das nämliche vorgenommen, und so ging es fort, bis die Opferpriester ermüdet waren und durch den Trommetenschall dem versammelten Volke kund gethan wurde: Der Abgott sey für heute gesättiget, und nun ging am andern Morgen die nämliche Menschen-schlächterei eben so wieder an, wie am vorigen

Schilder bis an die Augen herab. Von diesen 6 Henkern hielten vier dem Schlachtopfer, welches auf dem obigen Stein rücklings gelegt wurde, die Arme und Beine scharf ausgestreckt; der fünfte hielt ihm die Kehle zu, um das Angstgebrüll desselben zu verhindern, und der Topileizin richtete den Schnitt.

A. d. E.

Tage und so lange, bis die sämtlichen Gefangenen geopfert waren, und es gab Feste, wo sich die Anzahl der zum Opfer bestimmten auf fünf tausend belief, indem sie sorgfältig dazu aufbewahrt wurden. War nun eine lange Zeit Friede, und es mangelte an Schlachtopfern, so stellte der Topileizin dem Könige vor, die Götter litten großen Hunger und wollten eine Mahlzeit halten. Sogleich machte man allen Caziken bekannt, daß die Götter an Opfern Mangel hätten und hungrig wären, worauf sogleich die Nachbarn überfallen und Gefangene, zum Opfer bestimmt, weggeschleppt wurden.

Außer dieser Art des Menschenopfers gab es noch eine andere, wo möglich noch abscheulichere, welche man Nakaxipe Belisli nannte, welches mit Menschen-schinder ei gleichbedeutend ist und die nur an gewissen Festtagen Statt fand. Die Priester lasen sich dazu die Gefangenen aus, diese wurden erdrosselt, enthauptet und mit der abgestreiften Haut einige niedrigere Opferdiener behangen. Diese liefen nun damit in den Straßen der Stadt herum, und tanzten vor den Häusern. Jedermann mußte ihnen eine Gabe reichen; und wer dieses unterließ, wurde mit einem Zipfel der noch blutigen Haut ins Gesicht geschlagen, daß es mit Blut gefärbt wurde. Dieses Sammeln währte so lange, bis die Haut zu verderben anfang, und die Priester brachten auf diese Weise viele Geschenke zusammen.

An einem andern Feste mußten die Priester mit einem zum Opfer bestimmten Gefangenen kämpfen. Der Gefangene wurde mit einem Fuß an ein großes steinernes Rad angeschlossen und mit Schild und Schwert bewaffnet. Eben so war auch der Priester bewehrt, welcher mit dem Gefangenen kämpfen mußte. Das Gefecht ging vor den Augen des ganzen Volkes vor sich, das bei solchen Gelegenheiten in unzählbarer Menge versammelt war. Ueberwand der Gefangene, so war er nicht nur vom Opfer erlöst, sondern er

bekam auch alle Titel und Rechte, welche von den Landesgesetzen den berühmtesten Kriegern bestimmt waren, und es wurde dagegen der Ueberwundene geopfert.

Von den Festen, welche bei den Mexikanern in besonders großen Ansehen standen, war das in unserm Maimond fallende das Vornehmste, und wurde hauptsächlich durch eine große Prozession nach einigen nahe liegenden Städten begangen, und ein großes Opfer machte den Beschluß des Festes. Einige Tage vor diesem Feste kneteten die zum Tempeldienste geweihten Jungfrauen einen Teig aus Maismehle, gestampften Bledoskörnern und Honig, und formten daraus ein ziemlich großes Götzenbild, welches den *Wisklipukli* vorstellen sollte. Alle Vornehmen des Reichs waren bei dieser Verrichtung gegenwärtig. Man schmückte das Bild mit Kleidern und allerhand Kostbarkeiten, und setzte es in einen blauen Armstuhl auf eine Tragbahre, welche ebenfalls mit kostbaren Decken versehen wurde. Nunmehr begann die Prozession dadurch, daß die Jünglinge, welche zum Tempeldienst bestimmt waren, ohne Priester zu seyn, die Tragbahre mit dem Götzenbilde auf ihre Schultern nahmen, und in möglichster Eile mit demselben nach dem eine Stunde von Mexiko liegenden Berge *Chapultepecque* liefen. Eben so geschwind eilte ihnen auch alles Volk nach. Hier wurde in der Geschwindigkeit ein kleines Opfer verrichtet und eine kurze Ermahnung an das Volk gehalten. Nun ging es mit gleicher Geschwindigkeit nach dem Flecken *Atlacuya* und von da nach *Cuyocan*. An beiden Orten wurde dasselbe wiederholt, und ohne sich lange aufzuhalten, lief die ganze Prozession wieder nach Mexiko zurück, wo sie in einer Zeit von vier Stunden wieder angekommen seyn mußte, weswegen auch diese Prozession der *Eisweg des Wisklipukli* genannt wurde. Nach dieser Zurückkunft wurden mehrere Ceremonien vorgenommen, deren umständliche Beschreibung

aber uns zu weit über die vorgesteckten Gränzen führen würde. Die an diesem Feste jedesmal sehr zahlreichen Schlachtopfer wurden nun in den Tempelhof geführt, in lange Reihen aufgestellt und von den Priestern durch Gebete und Räucherungen dem Tode geweiht. Das Opfer begann nun auf die obenbeschriebene Art und während des Schlachtens tanzte das Volk im Tempelhofe. Sein Jubel mischte sich unter das Angstgeschrei der unglücklichen Schlachtopfer, die jedoch an diesem Tage nicht verzehrt werden durften. Nach dem Opfer wurde das frischgebackene Götzenbild entkleidet und nebst den Ueberbleibseln des Teiges, aus welchem dasselbe geformt worden war, in kleine Stücken zerbrochen, und unter das Volk ausgetheilt, welches sich zu dem Genuße dieser heiligen Speise durch vorhergegangenes strenges Fasten vorbereitet hatte.

Und so möge es denn genug seyn an der bisherigen Beschreibung des scheußlichsten Opferdienstes, den je die Erde sahe. Danken wir Gott, daß wir Christen sind, und unsern gütigen Vater im Himmel nicht durch herausgerissene blutige, noch zuckende Herzen unserer Mitmenschen, sondern durch die Befolgung der herrlichsten Lehren der sanften Christusreligion zu verehren angewiesen sind. Lassen Sie uns daher, liebe Leser, stets den hohen Adel dieser so vortrefflichen Religion durch strenge Befolgung ihrer Lehren behaupten, und dadurch zeigen, daß wir des Ehrennamens der Christen würdig sind.

Endlich müssen wir noch bemerken, daß es im mexikanischen Reiche Klöster für beide Geschlechter gab, wo diese, streng von einander abge sondert, lebten und den Mönchen und Nonnen der Christen sehr ähnlich waren; desgleichen hatte man auch Wallfahrtsörter, nach denen man mit großer Ehrfurcht in langen Prozessionen zog. Die Tempel dienten auch als Festungen, und waren beständig mit Nahrungs- und Kriegsmitteln angefüllt. Um von der Größe einiger der

Haupttempel einen richtigen Begriff zu haben, bemerken wir bloß, daß der große Tempel zu Tenochtitlan fünftausend Bewohner in sich faßte, welche, um den Gottesdienst zu besorgen, Wohnung und Unterhalt in demselben fanden, und obgleich die andern in der Größe diesem nachstanden, so gab es doch in der Hauptstadt keinen einzigen, welcher unter tausend Bewohner gezählt hätte. Die Kriege wurden von diesem Tempel aus durch Trompeten- und Trommel-Schall dem Volke angekündigt.

### III.

#### Staatsverfassung der Mexikaner.

Schon aus dem oben gelieferten kurzen Auszug der mexikanischen Geschichte haben wir gesehen, wie sich die Verfassung des mexikanischen Reichs nach und nach ausbildete, und es bedarf also nur noch der eigentlichen Schilderung derselben.

Vor der Regierungszeit Montezuma's war die Gewalt des Königs durch den Adel sehr beschränkt. Dieser kühne Herrscher aber wußte die Priester und die Krieger auf seine Seite zu ziehen und nun war es nur noch ein Spiel, die Gewalt des Adels zu vernichten und den unumschränktesten Despotismus einzuführen. Und demohngeachtet gab es doch noch eine Art von Lehnsystem im mexikanischen Reich; denn nach Herrera zählte man 30 Statthalter, von welchen jeder ein Gebiet beherrschte, das ohngefähr 100,000 waffenfähige Männer zählte, und diesen dreißigen waren ohngefähr 3000 Edle von niedrigem Range untergeordnet; Alles aber hing vom allmächtig gebietenden Wink des Königs ab, welchem mehrere Schriftsteller das Prädikat Kaiser beilegen. Das Sonderbarste dabei ist aber, daß das mexikanische Reich ein Wahlreich und keinesweges erblich war und daß Montezuma, als er die Gewalt des Adels umstieß, dieses Wahlrecht bestehen ließ. Doch es war freilich

auch eben dieser Despot der Erste und Letzte, welcher unumschränkt regierte, da gerade er, der die Vorrechte des Adels vernichtete, gewissermaßen der letzte Regent genannt werden muß, da seine beiden Nachfolger nur Früchte des Krieges waren und das mexikanische Reich als Ueberwundene beschlossen.

Eine wichtige Lehre liegt aber auch in der Regierungsgeschichte Montezuma's. Er drückte seine Unterthanen auf das Härteste und war zuletzt ein wahrer Tyrann. Daher glimmte auch das Feuer der Unzufriedenheit schon längst unter der Asche und würde unfehlbar in eine offenbare Empörung ausgebrochen seyn, wenn nicht der spanische Einfall dazwischen gekommen wäre. Hieraus läßt sich nun aber auch begreifen, warum die Spanier mit ihrem an Zahl nur geringen Kriegsheere die größten Massen der an sich selbst nichts weniger als feigen Mexikaner überwand und der Volksunwille über den sonst nur gefürchteten, keinesweges aber geliebten Monarchen so hoch und selbst bis zum Morde steigen konnte; denn offenbar wurde die Unternehmung der Spanier vom allgemeinen Mißvergnügen mächtig unterstützt.

Wurde ein König erwählt, so war es die erste und Hauptbedingung, daß er sich an die Spitze seiner Armee stellen, die Feinde des Reichs bekriegen und den Göttern Schlachtopfer in den gemachten Gefangenen einbringen mußte. War er glücklich, so sahe man Dieß als eine göttliche Bestätigung der getroffenen Wahl an und schritt nun zur Krönung, welche am Tage seines feierlichen Triumph-Einzugs geschah. Eine Beschreibung derselben würde überflüssig seyn; denn sie wich von den in Europa gewöhnlichen nur wenig und besonders darin ab, daß bei derselben einige tausend Menschen geschlachtet und ihre Herzen geopfert wurden; und daß der Neugekrönte in einem abgesonderten Zimmer des Tempels 4 Tage und Nächte mit Beten, Bußübungen und Opfern

zubringen mußte, bei welchen letztern selbst seines eignen Blutes nicht geschont wurde, denn an allen Gegenständen des königlichen Opfers mußte etwas von seinem Blute zu sehen seyn. Nach Verfluß dieser 4 Tage wurde er mit großen Freudenbezeugungen in seinen königlichen Palast geführt und die Ceremonieen waren nun zu Ende.

Was nun aber die Verfassung des mexikanischen Reichs insbesondere betrifft, so wollen wir jetzt das Vernehmteste davon folgendermaßen erzählen: Zunächst um die Person des Monarchen war ein Staatsrath, welcher aus den Prinzen des königlichen Hauses, aus den vornehmsten Caciken und Feldherrn, so wie aus den Großwürdenträgern des Reichs bestand. Es waren in mehreren ansehnlichen Orten des Reichs Tribunale errichtet, welchen die Besorgung der öffentlichen Geschäfte aufgetragen war. Das oberste derselben, unter welchem die übrigen standen, war eine Art von Ober-Kentkammer, oder Finanz-Collegium. Ihm zur Seite befand sich ein Ober-Gerichtshof, ein Kriegsraths-Collegium, eine Handelskammer und eine Regierungsbehörde, an welche die Berufungen von den niedern Instanzen gingen, welches jedoch auch mit dem obersten Gerichtshofe eben derselbe Fall war; und die Mexikaner hatten dabei die nachahmungswerthe Sitte angenommen, daß sie den muthwilligen Querulanten und Appellanten, wenn sie die Appellation unnöthig ergriffen hatten und die Urtheile der niedern Instanzen durch die höhern und höchsten Behörden bestätigt wurden, die vorerst dictirte Strafe verschärften. Das Herkommen diente statt der Gesetze. Zu den Richtern erwählte man nur Personen von Erfahrung und Einsicht. Schwer und selbst mit dem Tode bestrafte Verbrechen waren Todschläge, Raub, Ehebruch, Verabsäumung der Ehrfurcht gegen den König und die Priester; besonders aber wurde die Untreue eines öffentlichen Beamten ohne Nach-

sicht mit der Todesstrafe geahndet, und es war Jedem solcher Beamten schwer, seine Untreue zu verbergen, weil sie alle von Spionen der Regierung umgeben waren und von diesen nicht selten durch Auerbieten von reichen Geschenken in Versuchung geführt wurden.

Alle Unterthanen des mexikanischen Reichs mußten sowohl an ihre Caciken, als an den Monarchen eine Steuer bezahlen, wovon Niemand frei war, selbst die größten Guthsbesitzer nicht ausgenommen. Es gab eine Nahrungs- oder Einkommensteuer. Die Beamten bezahlten dieselbe von dem Ertrag ihres Amtes, die Kaufleute von ihrer Handlung u. s. w. Von Hand- und andern Frohndiensten waren die Steuernden befreiet. Von der Entrichtung dieser Steuer galten als exempt die Kinder, welche sich noch in älterlicher Gewalt befanden, die Wittwen, Waisfen, Greise und die im Kriege zu Krüppeln geworden waren. Die Kauf- und Handwerksleute bezahlten die Steuer mit Gegenständen ihres Handels oder ihrer Arbeit, doch wurden die Steuern von jeder Innung in corpore erlegt. Die Naturalabgaben in Lebensmitteln wurden gleich nach der Erndte bezahlt; jene aber alle Monate. Bei eingetretinem Mißwachs oder ansteckenden Seuchen wurde nicht nur gar keine Steuer erlegt, sondern es wurden im Gegentheil die Leidenden aus den allgemeinen Vorrathshäusern versorgt, den Armen reichte man Lebensmittel, den Begütherten Saatkorn.

Die Steuern wurden nicht in Geld entrichtet — denn der Handel der mexikanischen Kaufleute war ein reiner Tauschhandel — sondern, außer den schon gedachten Naturalien, in bunten Federn, von welchen manche sehr hoch im Werthe standen, desgleichen in Ambra, Cacao, Gold und Silbererzen, Liegerhäuten, Edelsteinen, Beschern zum Chokolatetrinken u. s. w.

Die Gesandten fremder Völker genossen das nämliche Völkerrecht, wie bei uns in Europa,

und die Kennzeichen ihres Charakters als Botschafter bestanden in einem kurzen baumwollenen Mantel mit knotigen Troddeln besetzt. In der rechten Hand hielten sie einen breiten Pfeil dergestalt, daß die Federn oberwärts gekehrt waren, und an der Farbe dieser Federn ersah man so gleich die Absicht ihrer Gesandtschaft. Rothe Federn bedeuteten Krieg, alle übrige Farben aber Frieden. Man empfing die Gesandten in jedem Falle mit Ehrerbietung und, welches auch die Absicht ihrer Sendung war, ihre Sicherheit war unverletzbar. Ihre Audienzen waren fast eben so, wie die bei solchen Gelegenheiten in Europa, nur daß sie ihre Mäntel um die Köpfe geschlungen hatten und die Pfeile in die Höhe hielten.

In Mexiko gab es auch Ritterorden und die Erwerbung eines solchen Ordens war mit der Erlangung des Adels verbunden, wenn ein Bürgerlicher sich durch Talent und Tapferkeit desselben werth gemacht hatte. Die Aufnahme eines solchen Ritters glich dem Ritterschlag in unserm Mittelalter ziemlich, nur daß die mexikanischen Ritter besonders hart in Hinsicht ihres Gleichmuths bei Ertragung von empfindlichen Schmerzen an Körper und Geiste geprüft wurden, und die Dauer der Probezeit war weit länger, als bei uns, und endigte sich nicht, wie bei uns, durch eine dreimalige Berührung mit dem bloßen Schwerdte, sondern durch eine für den neuen Ritter sehr ehrenvolle Anrede des obersten Priesters. —

Aus diesem, obgleich nur skizzirten Gemälde der Staatsverfassung des mexikanischen Reichs ist jedoch sehr deutlich zu ersehen, daß die Mexikaner schon vor der Ankunft der Spanier einen ziemlich hohen Grad von Kultur erlangt hatten, welche um so ehrenvoller für sie war, da sie Alles, was sie waren, durch sich selbst geworden waren, und Nichts von frühern hochgebildeten Nationen ererbt und angenommen hatten, so wie wir von den alten Griechen und Römern, de-

nen wir unsere Geisteskultur großen Theils verdanken.

(Der Beschluß folgt.)

### Das morgenländische Jadespiel.

Die Morgenländer belustigen sich oft mit Spielen, die mehrere Wochen lang dauern. Das sogenannte Jadespiel besteht darin, demjenigen Etwas zu geben, mit dem man im Spiel begriffen ist, ohne daß er dabei vergessen darf, das Wort Jadespiel, von dem dieses Spiel den Namen hat, auszusprechen. Die ganze Geschicklichkeit des Spiels besteht daher darin, einem Andern auf eine so listige Weise Etwas geben zu können, daß er dabei vergißt, das Wort Jadespiel auszusprechen. — Einmal reiste ein Philosoph, der aus Bizarrerie sich eine große Sammlung von allen Weiberränken, die je nur verübt worden sind, gesertigt hatte, durch Arabien und traf auf eine Horde arabischer Wüsten-Bewohner. Eine junge Frau, die ihn bemerkte, lud ihn so artig ein, in ihr Zelt zu kommen, um auszuruhen, daß er es nicht ausschlagen konnte. Als er aber bemerkte, daß der Mann abwesend war, packte er unverzüglich seine Sammlung aus, setzte sich und fing an zu lesen, um sich gegen die Reize dieser Frau, die ihm gefährlich werden konnten, zu verwahren. Die Frau mochte sich aber über diese Art von Verachtung ärgern und sagte daher zu ihm: „Das Buch muß sehr interessant seyn, weil Ihr es allein Eurer Aufmerksamkeit würdigt; darf man wissen, von was es handelt?“ — „Der Gegenstand dieses Buches,“ antwortete er, „kann Damen nicht interessiren.“ Diese Verweigerung erzürnte aber die Araberin nur noch mehr und sie fing an so in ihn zu dringen, daß er ihr endlich sagte: „Das Buch ist zwar von mir geschrieben, aber der Gegenstand selbst kommt nicht von mir. Es enthält alle listigen

Streiche, die die Weiber aller Zeiten bis jetzt erfunden haben.“ — „So, alle? durchaus alle?“ fragte das Weib. — „Ja, alle,“ war die Antwort, „und durch dieses Studium ist es mir gelungen, mich vor denselben zu schützen und sicher zu stellen.“ Die Araberin, als sie dies hörte, änderte ihr Verfahren; die heißesten, brennendsten Blicke heftete sie auf diesen eingebildeten Philosophen, und bald vergaß unser Philosoph das Buch mit sammt dem Inhalt, der ihn so wenig schützte, daß er nun zum leidenschaftlichsten Liebhaber geworden war und schon dem Erfolg eines gewagten Geständnisses mit Hoffnung entgegen sah. — Da erblickte plötzlich die Araberin von Weitem ihren Mann, der auf das Zelt zukam. „Wir sind verloren,“ rief sie erschrocken; „mein Mann ist der eifersüchtigste und hitzigste Mann von der Welt; um des Himmels willen versteckt Euch schnell in diesen Koffer.“ Da dem Philosoph Nichts weiter zu seiner Rettung übrig blieb, so legte er sich schnell in den Koffer, den die Araberin zuschloß. Dann ging sie ihrem Manne entgegen und als sie ihn auf guter Laune sah, sagte sie zu ihm: „Ich habe Dir eine sonderbare Geschichte zu erzählen. Da kam ein Mann zu mir, ein sogenannter Philosoph, der mir weiß machte, alle Weiberränke in seinem Buche gesammelt zu haben. Dieser Mann redete mir viel von Liebe vor, und ich war nicht taub, denn er war schön, jung und einnehmend, und Du kommst wie gerufen, um meiner wankenden Tugend aufzuhelfen.“ — Bei dieser Erzählung stieß der eifersüchtige und aufgebrachte Ehemann die heftigsten Drohungen aus. — Der Philosoph, der im Koffer Alles mit anhörte, verwünschte von ganzem Herzen sein Buch, die Weiber und die Eifersucht. — „Wo ist der Berwegene,“ schrie jetzt der Mann, „daß ich ihn mit meinen Händen erwürge!“ — Da stellte sich die Frau erschrocken, zeigte auf den Koffer und gab ihm

den Schlüssel. Als nun der Mann sich anstellte, ihn zu öffnen, stieß sie auf einmal ein lautes Gelächter aus: „Bezahle mich,“ rief sie, „Du hast den Jadesack verloren, ein andermal denke besser daran.“ Der Mann war froh, mit diesem falschen Lärm weggekommen zu seyn, und gab ohne Weiteres der Frau den Schlüssel mit dem Bedenken zurück, ihm nicht wieder einen solchen Schreck einzujagen, worauf er wieder seinen Geschäften nachging. Die Araberin zog nun den Weltweisen aus den Koffer, wo er mehr todt als lebendig war. — „Mein Herr Superflug,“ sagte sie, „vergessen Sie nicht, auch diesen Streich in Ihre Sammlung zu bringen.“

## Gesammelte Wahrheiten und Wissprüche.

(Fortsetzung.)

Raum und Zeit gewonnen, — Alles gewonnen. — Die Königin Dido verlangte nur ein Stückchen Land, wie eine Kuhhaut groß, und daraus wurde — Karthago. — Die Missionarien der Kammer der Propaganda erbateten sich nur ein Plätzchen, um eine Hütte erbauen und ein Cruzifix aufstellen zu können, und wurden Herren von Paraguay.

Der Staat ist im Allgemeinen ein großes Gebäude, bei welchem die einzelnen Menschen und ihr Glück nur als Baumaterialien in Anspruch kommen; er ist eine Maschine, deren künstliche Triebwerke und Räder unaufhörlich von dem Blute einzelner Zermalnter triesen; — ein Labyrinth sinreich verschlungener Irrgänge, in deren Mittelpunkt der Minotaur, politische Nothwendigkeit genannt, täglich seine Opfer, öffentlich oder heimlich, zerreißt.

(Die Fortsetzung folgt.)